Q. B. F. F. F. Q. S.

INCLUTO GYMNASIO THORUNINO

OPTIMARUM ARTIUM SEDI CLARISSIMAE

ANTE HOS CCC ANNOS CONDITO

SOLLEMNIA SÆCULARIA

DIEBUS VII. VIII. IX. MENSIS MARTII ANNI MDCCCLXVIII

TERTIUM CELEBRANTI

EA QUA PAR EST OBSERVANTIA REVERENTIA PIETATE

GRATULANTUR

GYMNASII GRAUDENTINI

RECTOR ET MAGISTRI.

Wenn das Herz zum Herzen sprechen will, dann soll — so sagt man — in der Muttersprache geredet werden. Gleichwohl haben wir unsere herzlichen Glueckwuensche dem Herkommen und der Sitte gemaesz in lateinischer Zunge aussprechen zu duerfen geglaubt. Dagegen fuerchten wir nicht den Vorwurf eines Verstoszes gegen das Herkommen, wenn wir eine kleine litterarische Festgabe in deutscher Zunge darbringen.

Es ist Gottscheds Uebersetzung der Horazischen epistula ad Pisones, die wir mit Weglassung der Anmerkungen des Uebersetzers und unter stillschweigender Verbesserung der Druckfehler aus der zweiten Auflage seiner „critischen Dichtkunst" (Leipzig 1737) abdrucken lassen. Der Uebersetzer hat zur rechten Hand seiner Verdeutschung den Text des Originals zur Vergleichung beigesetzt; ihn gleichfalls hier abdrucken zu lassen, schien uns aus nahe liegenden Gruenden ueberfluessig. Um indesz den Leser des von uns besorgten Abdrucks der Uebersetzung in den Stand zu setzen, sich Kenntnisz zu verschaffen von dem Wortlaute des lateinischen Textes, nach welchem Gottsched seine Verdeutschung anfertigte, haben wir denselben mit dem Meinekeschen (ed. II) verglichen und die Varianten unter dem Texte der Uebersetzung angegeben.

Wie man auch ueber den Werth der Gottschedischen Arbeit urtheilen moege, der Geschichtsschreiber der deutschen Uebersetzungskunst wird jene Verdeutschung nicht ignoriren duerfen. Vielleicht ist es aber auch den Collegen, welche die epistula ad Pisones ex officio zu tractiren haben, oder sich aus freier Wahl mit deren Studium be-

schaeftigten, nicht ganz unverwuenscht — sofern sie die „critische Dichtkunst“ selber nicht zur Hand haben — wenigstens aus einem Abdrucke dieses specimen Gottschedischer Uebersetzungskunst kennen zu lernen.

Wir schicken der Uebersetzung selber das wesentliche aus dem „Vorberichte“ des Uebersetzers voran:

Vorbericht.

Ich habe es für dienlich erachtet, an statt einer Einleitung zu meiner deutschen Poesie, das treffliche Gedicht des Horaz zu übersetzen, worinnen dieser grosze Kenner und Meister der Poesie von der Dichtkunst gehandelt hat: Ohngeachtet es eigentlich nur in Form eines Schreibens an ein vornehmes Geschlecht der Pisonen abgefasset ist.

Die Menge schlimmer Poeten mochte zu dieses Dichters Zeiten in Rom so grosz seyn, als heute zu Tage in Deutschland. — — — Ein jeder, der nicht faul war, stümpelte was zusammen, so zwar ein ziemlich richtiges Sylbenmasz hatte; aber weder durch seinen sinnreichen und feurigen Inhalt von dem Geiste, noch durch die ordentliche Einrichtung von dem Urtheile, noch endlich durch die regelmaeszige Schreibart von der Kunst seines Meisters ein Zeugnisz ablegte. Gleichwohl wollten alle diese Versmacher Poeten heissen: Ja einige davon, die durch ihre Geschwindigkeit im Dichten, und durch den Beyfall des Pöbels verleitet waren, unterstunden sich gar, den groszen Geistern, so sich dazumal am römischen Hofe aufhielten, den Preis streitig zu machen. — — — — — — —

Horaz, einer der aufgeklärtesten Köpfe seiner Zeit, konnte aus einem gerechten Eifer für den guten Geschmack, den Stolz solcher Stümper nicht leiden. Zumal, da er sehen muste, dasz der grosze Haufe seiner Mitbürger von diesen unzeitigen Sylbenhenkern ganz eingenommen war. — — —

— — — Daher kam es, dasz Horaz theils seinen Römern eine Anleitung geben wollte, wie sie die Schriften ihrer Poeten recht prüfen könnten; theils auch der groszen Anzahl der damaligen Versmacher die Augen zu öffnen suchte, damit sie nicht ferner, aus blinder Eigenliebe, ihre Misgeburten für Meisterstücke ausgeben möchten.

In dieser Absicht nun trug er aus den griechischen Scribenten, die vor ihm davon geschrieben hatten, die vornehmsten Hauptregeln zusammen, und verfertigte ein herrliches Gedichte daraus. Er richtete solches an die Pisonen, das ist an den Vater Piso, der mit dem Drusus Libo im 738sten Jahre der Stadt Rom, als Horaz 51 Jahr alt war, Bürgermeister geworden; und an dessen beyde Söhne. Dieser Piso war ein Liebhaber und groszer Kenner der Poesie, und sein ältester Sohn mochte selbst viel Lust und Naturell dazu haben, wie aus dem Gedichte sattsam erhellen wird. Solchen ansehnlichen Leuten nun, die am kaiserlichen Hofe in groszen Gnaden stunden, wollte Horaz eine Richtschnur in die Hand geben, darnach sie sich in Beurtheilung aller Gedichte achten könnten: Zu gleicher Zeit aber wollte er den guten Geschmack des Hofes in ganz Rom und Italien ausbreiten. — — —

Indessen musz niemand denken, dasz hier der Poet ein vollständiges systematisches Werk habe machen wollen. Die gröszten Bewunderer desselben gestehen, dasz es ohne alle Ordnung geschrieben sey, ja, dasz es bey weitem nicht alle Regeln in sich fasse, die zur Poesie gehören. Der Verfasser hat sich an keinen Zwang einer philosophischen Einrichtung binden wollen; sondern als ein Poet nach Veranlassung seiner Einfälle, bald diese, bald jene poetische Regel in einer edlen Schreibart versweise ausgedrückt. Aber alles, was er sagt, ist höchst vernünftig, und man kann sich von seinen Fürschriften kein Haar breit entfernen, ohne zugleich von der Wahrheit, Natur und gesunden Vernunft abzuweichen. Die unordentliche Vermischung seiner Regeln dienet nur dazu, dasz durch diese Mannigfaltigkeit und unvermuthete Abwechselung der Sachen, der Leser destomehr belustiget und eingenommen wird.

Es ist diese Dichtkunst des Horaz bereits von dem berühmten Herrn von Eckardt ins Deutsche übersetzt worden, und in den poetischen Nebenstunden, so er unter den Buchstaben H. A. E. G. v. D. herausgegeben, anzutreffen. Ob ich es nun besser oder schlechter getroffen habe, als derselbe, das mag der geneigte Leser selbst beurtheilen. Ich hatte seine Uebersetzung mehr als einmal durchgelesen, als ich schlüssig ward, mich selbst einmal an eben diese Arbeit zu wagen: Ich bildete mir aber nicht ein, dasz es mir so viel Mühe kosten würde, als ich hernach in der That gewahr wurde. Die nachdrückliche Wortfügung der lateinischen Sprache, der zuweilen abgebrochene Ausdruck des Horaz, nebst vielerley Kunstwörtern und Alterthümern, die sich so schwer deutsch geben lassen; dieses alles, sage ich, machte mir die Arbeit so sauer, dasz ich sie bald hätte liegen lassen, als ich schon den dritten Theil davon fertig hatte. Doch nach Jahresfrist griff ich sie von neuem an, und brachte endlich das ganze Gedichte in den Stand, darin ich es hier ans Licht selle.

Ich rühme mich nicht, dasz ich es von Zeile zu Zeile, vielweniger von Wort zu Wort gegeben hätte: Denn dieses ist zum theil unnöthig, theils auch aus oberwähnten Ursachen, unmöglich gewesen. Aus fünf hundert lateinischen Versen habe ich mich genöthiget gesehen, fast 700 deutsche zu machen; wiewohl ich die Regel stets vor Augen hatte: Ein Uebersetzer müsse kein Paraphrast oder Ausleger werden. Habe ich aber nur in hauptsächlichen Dingen nichts versehen oder geändert; so wird mans verhoffentlich so genau nicht nehmen, wenn gleich der völlige Nachdruck aller horatianischen Sylben und Buchstaben nicht erreichet worden. Ein prosaischer Uebersetzer musz es hierinn genauer nehmen: Einem poetischen aber musz man, in Ansehung des Zwanges, dem er unterworfen ist, schon eine kleine Abweichung zu gute halten; wenn er nur diesen Mangel durch eine angenehme und leichtfliessende Schreibart ersetzet.

Dieses ist nun eine von den vornehmsten Absichten gewesen, die ich mir in diesem Gedichte vorgesetzet habe. Ich wollte den Horaz gern so übersetzen, dasz man ihn ohne Anstosz, und wo möglich, mit Vergnügen in unserer Sprache lesen könnte. Diesen Zweck aber würde ich nicht erhalten haben, wenn ich kein Bedenken getragen hätte, die Richtigkeit unserer deutschen Wortfügung, nebst der Reinigkeit im Sylbenmasze und in den Reimen, aus den Augen zu setzen. — — — —

Horaz
Von der Dichtkunst.

Fürwahr ein artig Bild! Es steht ein Menschenkopf
Auf eines Pferdes Hals. Den dicken Vogelkropf
Bedeckt ein bunter Schmuck von farbigtem Gefieder:
Hernach erblicket man verschiedner Thiere Glieder.
Von oben zeigt ein Weib ihr schönes Angesicht,
Von unten wirds ein Fisch. Ihr Freunde, lacht doch nicht,
Wir wollen mit Geduld des Malers Thorheit schonen.
Indessen glaubet mir, ihr trefflichen Pisonen,
Dafern mein Wort was gilt, dasz eine tolle Schrift,
Wo weder Haupt noch Schwanz geschickt zusammen trifft,
Und nicht mehr Ordnung herrscht, als wenn ein Kranker träumet,
Sich unvergleichlich wohl zu solchem Bilde reimet.
Ich weis wohl was man glaubt. Man spricht und bleibt dabey:
Ein Maler und Poet folgt seiner Phantasey;
Er kann sich seiner Kunst nach eigner Lust bedienen,
Und sich durch Geist und Witz, was ihm beliebt, erkühnen.
Ganz recht, ich geb es zu, und mach es selber so.
Allein man mische nie das Feuer in das Stroh.
Kein Tyger zeugt ein Lamm, kein Adler heckt ja Schlangen.
Doch manches Dichters Schrift wird praechtig angefangen,
Man schmückt sie hin und her mit Edelsteinen aus,
Beschreibt Dianens Hain, Altar und Götterhaus,
Entwirft mit groszer Kunst des Rheinstroms Wasserwogen,
Und malt der Farben Glanz im bunten Regenbogen.
Das alles ist schon gut; nur hier gehoerts nicht her.
Dort stürzt ein wilder Sturm den Schiffer in das Meer:
Gesetzt, du könntest nun Cypressenwälder schildern,
Was hilft dir diese Kunst? da sich in deinen Bildern
Der Schiffbruch zeigen soll, den jener für sein Geld,
Nach überstandner Noth, mit Fleisz bey dir bestellt.
Dein stolzer Anfang pralt von seltnen Wundersachen,
Wie reizt uns denn hernach der magre Schlusz zum Lachen?
  Kurz, alles was du schreibst musz schlecht und einfach seyn.
Doch, Piso, trügt uns oft des Guten falscher Schein.
Die Kürze macht mich schwer. Man will natürlich singen,
Und leyret lahm und matt. Der strebt nach groszen Dingen,

---

vs. 23. Denique sit, quoduis.

Und bläht sich schwülstig auf. Wenn jener furchtsam schreibt,
Geschieht es, dasz er gar am Staube kleben bleibt.
Wer sich bemüht, ein Ding sehr vielfach vorzustellen,
Malt leicht den Stöhr ins Holz, den Eber in die Wellen.
So bald ist es geschehn, auch wenn man sich bemüht
Von Fehlern frey zu seyn, dasz sich der Kiel versieht.
Man läszt ein Fechterspiel aus dichtem Erzte gieszen:
Da hat der Stümper nun die Nägel an den Füssen
Und jedes Haar des Haupts sehr künstlich ausgedrückt;
Die Bildung überhaupt ist plump und ungeschickt,
Weil Ordnung und Gestalt und Stellung gar nichts taugen.
Viel lieber wünsch ich mir, bei schwarzem Haar und Augen,
Ein scheuszlich Angesicht und krummes Nasenbein,
Als dasz ein Vers von mir, wie dieses Bild soll seyn.
 Ihr Dichter, wagt doch nichts, als was ihr wohl versteht,
Versuchts, wie weit die Kraft von euren Schultern geht,
Und überlegt es wohl: So wird nach klugem Wählen,
Den Schriften weder Kunst, noch Licht, noch Ordnung fehlen.
Mich dünkt, dasz sich allda der Ordnung Schönheit zeigt,
Wenn man das Wichtigste von vorne zwar verschweigt,
Doch räzelhaft entdeckt; und klug im Unterscheiden
Die schönsten Sachen wählt, die schlechten weis zu meiden.
 In neuer Wörter Bau, sey kein Poet zu kühn;
Das ältste läszt sich oft auf neue Sachen ziehn,
Nur musz die Redensart des Schreibers Sinn erklären.
Doch sollten Kunst und Fleisz ein neues Ding gewähren,
So stellt mans ungescheut durch einen Ausdruck dar,
Der unsern Vätern noch was unerhörtes war.
Wer diesz bescheiden thut, dem kann mans nicht verwehren,
Zuweilen kann man auch der Wörter nicht entbehren,
Die Griechenland uns leiht. Was Plautus und Lucil
Vorzeiten Macht gehabt, das kann ja auch Virgil.
Hat Ennius uns nicht manch neues Wort gelehret?
Hat Cato das Latein nicht ebenfalls vermehret,
Und manche Redensart zu Rom in Schwang gebracht?
Wie kömmts denn, dasz man itzt ein solches Wesen macht,
Wenn ichs zuweilen thu? Wer hat mich hier zu schelten?
Ein neuer Ausdruck muss gleich neuen Thalern gelten.
 So wie es alle Jahr belaubten Wäldern geht;
Das welke Laub fällt ab, das neue Blatt entsteht:

---

vs. 45. 46. Hoc amet, hoc spernat promissi carminis auctor. In verbis etiam tenuis cautusque serendis. vs. 50. Druckfehler cincturis.

So gehts den Sprachen auch. Ein altes Wort verschwindet,
Indem sich unvermerkt ein neuer Ausdruck findet.
Dem Tode sind nicht nur wir Menschen unterthan,
Sein Arm greift alles das, was menschlich heisset, an.
Hier läszt ein Julius den neuen Hafen bauen,
Dem sich bey Sturm und Fluth die Flotten anvertrauen,
Ein königliches Werk! Was kann Augustus thun?
Er trocknet Seen aus, und kann nicht eher ruhn,
Als bis wir, wo der Wind die Flaggen pflegt zu wehen,
Ein fruchtbar Ackerland und fette Wiesen sehen.
Noch mehr, er ändert gar der Tyber alten Lauf,
Und schränkt die Fluthen ein. Das allzumal hört auf;
Der grös̈zten Werke Pracht musz endlich untergehen:
Wie könnten denn der Zeit die Sprachen wiederstehen?
So manch verlegnes Wort, das längst vergessen war,
Kömmt wieder an das Licht, und stellt sich schöner dar,
Und was man itzo braucht, das wird man einst vergessen,
Kurz, Sprachen müssen sich nach der Gewohnheit messen.
In was für Versen man der Fürsten Heldenmuth,
Der Feldherrn Tapferkeit und wilder Krieger Wuth
Geschickt besingen kann, das hat Homer gewiesen,
Als er durch sein Gedicht Achillens Zorn gepriesen.
Die Elegie war sonst ein Werk der Traurigkeit,
Allein sie ward hernach zugleich der Lust geweiht.
Wer sie zuerst erdacht, das ist nicht leicht zu sagen,
Da die Gelehrten selbst sich noch darum befragen.
Archilochus erfand das jambische Gedicht,
Darinnen trat das Lust- und Trauerspiel ans Licht:
Es ist auch sehr geschickt Gespräche drinn zu setzen,
Bezwingt des Volks Geräusch, und kann das Ohr ergetzen.
Der Götter hohes Lob, der Völker Alterthum,
Berühmter Helden Preis, der Kämpfer Kranz und Ruhm,
Und was ein Jüngling thut, den Wein und Liebe zwingen,
Befahl der Musen Mund in Oden abzusingen.
Wenn ich von allem nun nichts gründliches versteh,
Und mich in jeder Art der Poesie vergeh,
Bin ich denn ein Poet? Ich bins nicht; das sei ferne!
Was stört mich denn die Scham, dasz ich die Kunst nicht lerne?
Wo Lust und Anmuth herscht, da schreibt man nicht betrübt,
Hingegen wo Thyest ein blutig Gastmahl giebt,
Da wird dein Trauerspiel sehr wiedersinnisch klingen,

vs. 90 Druckfehler idem. vs. 92 decenter.

Dafern dein matter Reim es niedrig wird besingen.
Nicht jede Schreibart kann auf jeder Stelle stehn.
Zuweilen darf sich auch des Lustspiels Ton erhöhn.
Wenn Chremes zürnt und dräut, im Herzen Galle kochet,
Und bey geschwollner Brust mit frechen Worten pochet.
Im Klagen senkt sich auch das Trauerspiel mit recht,
Darum spricht Telphus und Peleus platt und schlecht
Ohn allen Wörterpracht; denn soll man mit ihm weinen,
So musz uns erst sein Schmerz ganz ungekünstelt scheinen.

Lasz dein Gedichte nicht nur schön und zierlich seyn,
Ein wohlgemachter Vers nimmt Herz und Geister ein,
Und kann des Lesers Brust bezaubern und gewinnen.
Man lacht mit Lachenden, und lässet Thränen rinnen,
Wenn andre traurig sind. Drum wenn ich weinen soll;
So zeige du mir erst dein Auge thränenvoll:
Alsdann o Telephus! wird mich dein Unglück rühren.
Allein ist an dir selbst kein wahrer Schmerz zu spüren,
So schläft man drüber ein, und du wirst ausgelacht.
Ein weinend Angesicht das kläglich Worte macht,
Ist der Natur gemäsz. Ein Eifriger musz zürnen,
Der Scherz spricht frech und geil, der Ernst mit krauser Stirnen.
Der Seelen Innerstes wird erst in uns bewegt,
Von Zorn und Eifersucht und Rachgier angeregt,
Von Schrecken überhäuft, von Gram und Furcht zerschlagen:
Alsdann wird auch der Mund schon Centnerworte sagen.

Spricht irgend die Person, wie sichs für sie nicht schickt,
So lacht das ganze Rom, so bald es sie erblickt.
Drum unterscheide man Stand, Alter und Geschlechte:
Ganz anders spricht ein Herr, ganz anders reden Knechte.
Es ist nicht einerlei, was ein verlebter Mann
Und muntrer Jüngling spricht. Diesz Wort steht Ammen an;
Matronen aber nicht. Kein Kaufmann spricht wie Bauren,
Kein Kolcher redet so, als ob er Babels Mauren
Von Jugend auf gekannt. Wen Argos Bürger heiszt,
Spricht nie Thebanern gleich. Drum lenke deinen Geist
Entweder auf ein Werk aus wirklichen Geschichten:
Wo nicht, so muszt du doch nichts ungereimtes dichten.
Führst du, wie dort Homer, den Held Achilles ein:
So musz er zornig, hart, und unerbittlich seyn;
Er trete Billigkeit, Gesetz und Recht mit Füssen,
Und wolle sonst von nichts, als Macht und Waffen wissen.

---

vs. 114 herus. vs. 116 an matrona. vs. 119 u. 120 finge Scriptor. Honoratum etc.

Medeen schildre frech, Ixion komme mir
Ganz treulos und verstockt, und Ino kläglich für.
Wenn Io flüchtig irrt; so musz Orestes klagen.
Hingegen willst du dich an neue Fabeln wagen,
So richte die Person nicht wiedersinnisch ein
Und lasz sie mit sich selbst in allem einig seyn.
Es ist in Wahrheit schwer, was eignes anzufangen:
Du wirst noch eins so leicht im Schreiben Ruhm erlangen,
Wenn du Atridens Zorn in neue Verse schraenkst,
Als wenn du selbst zuerst ein Trauerspiel erdenkst.
Es steht ja Dichtern frey, sich aus bekannten Sachen,
Durch Witz und Kunst und Fleisz ein Eigenthum zu machen.
Dafern die Feder nur nicht allzu sclavisch schreibt,
Und Uebersetzern gleich an Worten kleben bleibt.
Ein Thor vertieft sich da, mit aengstlichem Bemühen,
Wo er sich endlich schämt den Fusz zurück zu ziehen.
Man fange kein Gedicht so stolz und schwülstig an,
Als jenes Stümpers Kiel aus Unverstand gethan:
„Ich will von Priams Glück und edlen Kriegen singen!“
Was wird der Praler doch für Wunderwerke bringen!
Er kreiszt, wie jener Berg, der eine Maus gebahr.
Wer sieht nicht, dasz Homer hier viel bescheidner war?
„Ihr Musen! zeigt mir den, der Trojens Burg bestritten,
Und nach der Teucrer Fall so vieler Völker Sitten;
So manche Stadt gesehn.“ Hier folgt das finstre nicht
Auf heller Blitze Glanz; der Schatten zeugt das Licht,
Er fängt ganz niedrig an, um destomehr zu steigen,
Und wird allmählich schon die grösten Wunder zeigen:
Den Riesen Polyphem, Charybdens Strudelmund,
Der Menschenfresser Grimm und Scyllens wüsten Schlund.
Den Vortrab wird er nie von weit gesuchten Sachen,
Zur Rückkunft Diomeds vom Trojer Kriege machen,
Wo Meleager fiel. Wo faengt der grosse Mann
Der Teukrer Untergang von Ledens Eyern an?
Er eilt dem Zwecke zu und wird von vielen Dingen,
Die er berühren musz, als längstbekannten, singen.
Was gar nicht fähig ist, wohl ausgeputzt zu seyn,
Das übergeht er gar: Und mischt er Fabeln ein,
Die er ersonnen hat, so wird in allen Stücken,
Der Anfang sich genau zu seinem Ende schicken.
Vernimm dann, was nebst mir das Römervolk begehrt:

---

vs. 136 cyclicus. vs. 141 tempora.

Denn willst du, dasz man nicht, indem dein Schauspiel währt,
Nach Hause laufen soll; und dasz man bis zum Ende,
Dabey der Sänger ruft: Nun klopfet in die Hände!
Geduldig, ja noch mehr, durch Klatschen und Geschrey,
Ein Zeuge deiner Kunst und dein Verehrer sey:
So zeige, dasz du dich mit ganzem Ernst beflissen,
Der Menschen Unterscheid, Natur und Art zu wissen.
Ein Kind, so reden lernt, und dessen fester Schritt,
Den Boden allbereit ohn alle Furcht betritt,
Vertreibt die Zeit im Spiel und scherzt mit seines gleichen,
Ist bald zum Zorn gereizt, auch leichtlich zu erweichen,
Und stets voll Unbestand. Wird nun der Knabe grosz,
Der Eltern strenger Zucht, der Lehrer Aufsicht los;
So lacht ihm stets das Herz bey Hunden, Wild und Pferden;
Kann leicht aus Unverstand der Laster Sclave werden;
Haszt jeden, der ihn straft; bedenkt nicht, was ihm nützt;
Verzehrt mehr als er hat; ist stolz vor Lust erhitzt,
Und kann doch was er liebt, in kurzem wieder hassen.
Ganz anders ist ein Mann, der alles das verlassen.
Gesetzt und standhaft seyn, das ist sein Eigenthum.
Er strebt nach Geld und Gut, nach Freundschaft, Gunst und Ruhm,
Und nimmt sich wohl in acht, damit er nichts begehe,
Daraus ihm Schimpf und Spott und späte Reu entstehe.
Ein abgelebter Greis wird mit den Jahren matt,
Verlangt was ihm gebricht, geneuszt nicht was er hat.
Ist furchtsam was zu thun, und gar zu karg im geben,
Schiebt alles länger auf, und hofft ein langes Leben.
Ist träge, wünscht zu viel, hat stets ein schlechtes Jahr,
Und lobt die alte Zeit, da er ein Jüngling war,
Ist immer voll Verdrusz, bedroht und straft die Jugend,
Und setzt sein eigen Werk zur Regel aller Tugend.
Der Jahre Wachsthum bringt uns Stärke Muth und Kraft,
Und wenn das Alter kömmt, wird alles hingerafft.
Drum lasz den Jüngling nie des Greises Rolle machen;
Kein Greis sey Knaben gleich. Man musz in allen Sachen,
Auf das, was sich geziemt, und auf den Wohlstand sehn.
Was sich nicht spielen läszt, so wie es ist geschehn,
Davon erzählt man blosz die Nachricht auf den Bühnen.
Doch, was das Ohr nur hört, so kräftig es geschienen,
Dringt lange nicht so tief in die Gemüther ein,
Als was man selber sieht. Doch solltens Dinge seyn,

---

vs. 157 naturis. vs. 174 censor castigatorque.

Die man nicht zeigen mag, die darf das Volk nicht sehen:
Man trägt sie mündlich vor, als wären sie geschehen.
Medea darf den Mord an ihrer Leibesfrucht
Nicht öffentlich begehn. Des Atreus Eifersucht
Giebt dem Thyestes zwar das Fleisch gekochter Knaben;
Doch darf man Topf und Heerd nicht selbst gesehen haben,
Wo sie gesotten sind. Verwandelt Progne sich,
Wird Cadmus eine Schlang; alsdann bediene dich
Der Freyheit nimmermehr, dergleichen sehn zu lassen:
Ich glaub es wahrlich nicht, und werd es ewig hassen.
  Ein Schauspiel, das beliebt und angenehm soll seyn,
Das theile man genau nur in fünf Aufzüg' ein.
Man mische keinen Gott in seiner Helden Thaten,
Bis es nicht möglich ist der Wunder zu entrathen.
Es sprechen auf einmal nicht mehr als ihrer Drey.
Man sorge, dasz der Chor zwar mit im Spiele sey:
Doch dasz sein Singen nicht die Handlung unterbreche,
Und er nichts thörichtes, nichts ungeschicktes spreche.
Er sey der Tugend hold, er gebe guten Rath
Und baendige den Zorn. Wer eine Frevelthat
Sich scheuet zu begehn, den musz er willig preisen.
Er lobt die Mäszigkeit der aufgetragnen Speisen,
Liebt Recht und Billigkeit, und der Gesetze Flor,
Erhebt ein ruhig Volk bey unbewachtem Thor,
Verhehlt des andern Fehl und ruft mit heiszem Flehen
Zu Gott, den Armen reich, den Stolzen arm zu sehen.
  Vorzeiten dorfte nur die Pfeife schlecht und klein,
Nicht mit Metall umfaszt, Trompeten ähnlich seyn.
Und dennoch liesz sie sich, bey den geliebten Chören,
Auch mit vier Löchern schon ganz hell und lieblich hören:
Indem der Schauplatz noch durch jene kleine Schaar
Des tugendhaften Volks so sehr besetzt nicht war.
Allein nachdem das Schwerdt der Römer durchgedrungen,
Bald diesz, bald jenes Land bestritten und bezwungen;
Seit dem der Mauren Kreis sich weiter ausgedehnt,
Die reichen Bürger sich das Schmausen angewöhnt,
Weil sie kein Richter schilt, wenn sie bey Tage prassen:
So hat auch Reim und Ton den alten Klang verlassen.
Denn was verstund davon ein Bauer, dessen Fleisz
Von schwerer Arbeit kam, der meistens voller Schweisz
In unsern Schauplatz trat, wohin sich alles drängte,

vs. 187 Progne. vs. 196 Druckfehler concilietur.

Wenn Pöbel, Herr und Knecht sich durcheinander mengte.
Drum hat Musik und Tanz die alte Kunst erhöht,
Der Pfeifer, der so stolz stets hin und wieder geht,
Schleppt itzt den langen Rock ganz prächtig auf den Bühnen;
So muszt in Griechenland die Cyther gleichfalls dienen.
Die Uebung samt der Kunst hat sehr beredt gemacht,
Und öfters ist der Reim so voll Geschwulst und Pracht,
Als wenn Apollo spricht, der dort aus finstern Klüften
In seine Priesterinn Orakel pflegt zu düften.
Der Dichter, so zuerst sich durch ein tragisch Lied
Um einen schlechten Bock als den Gewinnst bemüht,
Entblöszte bald darauf die bäurischen Satyren,
Und liesz bey seinem Ernst auch Scherz und Stacheln spüren.
Kein Wunder, denn das Volk verlangte zu der Zeit,
Durch neue Reizungen und lauter Lustigkeit,
Hinein gelockt zu seyn; wenn es an Feyertagen
Den Gottesdienst vollbracht, und denn bey Saufgelagen
Sich toll und voll gezecht. So fieng das Lustspiel an.
Doch wagt sich unter uns ein neuer Dichter dran:
So musz er seinen Scherz und sein satyrisch Lachen
Nicht frech und regellos, vielmehr so klüglich machen;
Dasz wenn ein Gott, ein Held, sich auf der Bühne zeigt,
Der Gold und Purpur trägt, und kaum vom Throne steigt,
Sein Mund sich weder ganz zum tiefsten Pöbel neige,
Noch gar zu voller Schwulst die Wolken übersteige.
So ehrbar eine Frau, wenn sie ein hohes Fest,
Nach unsrer Stadt Gebrauch, zum Tanze rufen läszt,
In ihrem Reihen geht: So pflegt sich bey Satyren
Das hohe Trauerspiel ganz schamhaft aufzuführen.
Wenn ihr denn selbst einmal ein solch Gedichte schreibt,
So denkt nicht, dasz ihr nur bey schlechten Worten bleibt,
Die wir von Kindheit an, ohne alle Kunst gewohnen,
Und die kein Putz erhöht; ihr trefflichen Pisonen!
Auch unterscheidet sich mein Reim vom Trauerspiel
Im Ausdruck nicht so sehr, als wär es mir gleichviel,
Ob Davus etwas sagt, ob Pythias gelogen,
Die Simons schnöden Geiz um ein Talent betrogen,
Ob gar der bäurische verlebte Greis Silen,
Der sich geschickt erwies dem Bachus vorzustehn,
Sich redend hören läszt. Ich werde zwar was dichten;
Doch meine Fabel stets auf etwas wahres richten,

---

vs. 221 eo quod. vs. 222 fehlt.

Das jeder kennt und weis. Ein jeder, der es sieht,
Wird glauben: Es sey leicht. Doch wenn er sich bemüht,
Mir wirklich nachzugehn, wird er vergeblich schwitzen,
Und bey dem grösten Fleiss umsonst darüber sitzen.
So viel kömmt auf die Art und die Verbindung an;
Indem die Ordnung auch was schlechtes adeln kann.
  Nehmt euch auch wohl in acht, ihr Künstler in Satyren!
Sie nicht nach Römerart ganz artig aufzuführen,
Wie sonst die Zärtlichkeit der edlen Jugend spricht.
Auch überhäuft den Vers mit schnöden Fratzen nicht,
Schreibt niemals ärgerlich und lernt das Lästern meiden:
Den Unflath kann kein Mensch von gutem Stande leiden;
Kein züchtiges Gemüth, das Ehr und Tugend liebt.
Denn ob der Pöbel euch gleich seinen Beyfall giebt,
Wird doch ein edler Geist euch allezeit verhöhnen,
Und eure Scheiteln nie mit Lorberzweigen krönen.
  Ein Jambus heiszt vorlängst in unsrer Kunst ein Fusz,
Da eine Sylbe kurz die andre lang seyn musz.
Er fliesset schnell und leicht, daher man solchen Zeilen,
Darinn er sechsmal klappt, den Namen läszt ertheilen,
Dasz man sie dreyfach nennt. Von Anfang hat er sich
Mit andern nicht vermischt: Nur neulich aber wich
Derselbe hier und dar den langsamen Spondeen,
Um desto männlicher damit einherzugehen.
Doch so gefällig er in diesem Falle war;
So wich er doch nicht ganz. Das zweyt und vierte Paar
Der Sylben hat er sich beständig vorbehalten.
Man spürt ihn auch bereits in mancher Schrift der Alten.
Es hat ihn Accius und Ennius gebraucht:
Hingegen wem es itzt was ungemeines daucht,
Den Jamben gar zu viel Spondeen einzumengen,
Als wenn sie prächtiger auf unsern Bühnen klängen:
Da dächt ich, dasz man sie gewisz in Eil gemacht,
Wo nicht, doch an die Kunst der Musen nie gedacht,
Die Regeln nie gelernt. Von Liedern und Gedichten,
Weis nicht ein jedes Ohr, wie sichs gebührt zu richten.
Wie mancher Stümper hat, ohne alle Kunst und Fleisz,
Bey unserm Römervolk der Dichtkunst hohen Preis
Bisher gar oft verlangt. Soll ich deswegen hoffen,
Es stehe mir der Weg zu jeder Freyheit offen?
Soll ich verwegen seyn, weil irgend niemand sieht,

vs. 258 Atti. vs. 259 u. 260 Enni. In etc. vs. 260 magno cum pondere.

Wie oft mein Kiel gefehlt? und wenn das gleich geschieht,
Dieweil man mir auch dann die Fehler leicht vergiebet?
Fürwahr, so denkt kein Geist der Ruhm und Ehre liebet;
Und ich verlange mehr, als tadelfrey zu seyn.
Ihr Freunde, blättert doch bey Sonn- und Mondenschein,
Bey Tage wie bey Nacht der Griechen alte Schriften;
Denn diese werden euch den schönsten Vortheil stiften.
  Zwar unsrer Väter Mund hat Plautus Scherz und Kunst
Im Lustspiel sehr gelobt; allein aus blinder Gunst.
Man hat ihn wahrlich nur aus Einfalt hochgeschätzet:
Dafern ich anders weis, was euch und mich ergetzet;
Was ein erlaubter Scherz, was grob und garstig ist,
Und wenn ein reiner Vers ganz ungezwungen flieszt:
Wenn wir das Sylbenmaasz an unsern Fingern zählen,
Und was den Klang betrifft, das Ohr zum Richter wählen.
  Das edle Trauerspiel hat Thespis aufgebracht,
Indem vor seiner Zeit kein andrer dran gedacht.
Er fuhr von Dorf zu Dorf mit seinen Sängerchören,
Und liesz Gesang und Spiel auf schlechten Wagen hören.
Mit Hefen salbte man den Sängern das Gesicht,
Bis Aeschilus hernach die Larven zugericht,
Die Kleidung ausgedacht und auf erhöhten Bühnen,
Mit stolzer Wörterpracht und hohem Schuh erschienen.
Das Lustspiel folgte bald dem Trauerspiele nach,
Davon man auch sogleich mit vielem Lobe sprach:
Allein die Freyheit wuchs in dem verwegnen Singen,
Und liesz sich endlich kaum durch die Gesetze zwingen.
Die Frechheit gieng zu weit, man schrieb ihr Regeln vor;
Drauf liesz die Schmähsucht nach; so ward zuletzt der Chor
Mit seiner Bosheit stumm, und schonte zarter Ohren,
So bald er Fug und Recht zur Lästerung verlohren.
  Wir Römer haben auch nicht wenig Lob erjagt,
Seit unsre Dichter sich an alles das gewagt,
Und sich zugleich erkühnt von jenen abzuweichen,
Und unsrer Helden Ruhm in Fabeln zu erreichen.
Ist nicht bey uns sowohl der stille Bürgerstand
Als edler Fürsten Muth auf Bühnen schon bekannt?
Und wirklich würde Rom durch Tugend und durch Waffen,
Sich keinen grössern Preis als durch die Sprache schaffen:
Wenn unsern Dichtern nur der Ausputz nicht so schwer,
Geduld und langer Fleisz so unerträglich wär.

---

vs. 270 nostri.

O ihr Pompilier, so edel von Geblüthe,
Als aufgeweckt am Geist und redlich im Gemüthe,
Verwerft doch ieden Vers, den nicht so manche Nacht,
So manches Tages Fleisz recht ins Geschick gebracht;
Und den sein Meister nicht, an Worten und an Sprüchen,
Wohl zehnmal übersehn, wohl zehnmal ausgestrichen.
Verwirft Democritus die Regeln der Vernunft,
Und lobt er nur den Geist an der Poetenzunft;
Ja meynt er gar, der Sitz, den Phöbus sich erkohren,
Der hohe Pindusberg, gehöre nur für Thoren:
So putzt sich mancher itzt kaum Nägel oder Bart,
Entflieht aus Eigensinn der Menschen Gegenwart,
Lebt schmutzig, und verhofft, ein solch verkehrtes Leben
Werd ihm in aller Welt den Dichternamen geben.
Drum trägt sein wüster Kopf, dem Niesewurz so gar
Das Mark nicht saubern kann, ein unverschnittnes Haar.
Bin ich denn nicht ein Thor, dasz ich zu Frühlingszeiten,
Durch manche Cur gesucht die Galle weg zu leiten?
O liesz ich doch, wie Sie, diesz albre Wesen stehn!
So würde mich kein Mensch im dichten übergehn.
Doch Grillen! weg damit! Ich trachte, den Poeten
Hinfort ein Sporn zu seyn, ein Wetzstein ihrer Flöten.
Wie dieser Eisen schärft, und selbst nicht schneiden kann:
So schreib ich selbst zwar nichts, doch zeig ich lehrend an,
Woher der Reichthum kömmt, der sich in Versen findet,
Was einen Dichter zeugt, ernähret, stärket, gründet,
Was wohl und übel steht, wie Geist und Tugend führt,
Und wie der Unverstand im Irrthum sich verliert.
Vernunft und Klugheit sind die Quellen schöner Lieder!
Durchblättert nur mit Fleisz die Bücher hin und wieder,
Darin des Socrates berühmte Weisheit steht:
So findet ihr den Stoff, der ein Gedicht erhöht.
Wo nun der Zeug nicht fehlt, den wir in Versen binden,
Da wird der Ausdruck sich schon von sich selber finden.
Wer wohl gelernet hat, was Freund und Vaterland
Für Pflichten von ihm heischt; die Schuldigkeit erkannt,
So Kindern zugehört; die Art, wie Brüder leben;
Was Rath und Richteramt für Lebensregeln geben,
Wie Feldherr und Soldat im Kriege sich beträgt:
Der hat den rechten Grund zur Poesie gelegt;
Der wird nichts thörichtes, nichts ungereimtes dichten,

---

vs. 311 praeuisam.

Und den Character stets nach den Personen richten.
Wer klüglich bilden will, der schaue die Natur
Und Art der Menschen an, und folge dieser Spur:
So wird er fähig seyn, sie lebhaft abzuschildern.
Oft rühret ein Gedicht mit wohlgetroffnen Bildern,
Darinnen hier und dar ein schöner Lehrspruch liegt,
So schlecht der Ausputz auch ein zartes Ohr vergnügt,
Viel kräftiger das Volk; als Verse, die wie Schaalen,
Darinn kein Kern mehr ist, mit leeren Tönen pralen.
  Den Griechen ist das Chor der Castalinen hold,
Das macht sie geizen nicht nach Silber oder Gold.
Sie streben nur berühmt und stets beliebt zu bleiben,
Drum sind sie reich an Geist, im reden und im schreiben.
In Rom hergegen fängt ein Kind, das reden kann,
Die güldne Rechenkunst mit vielem Eifer an,
Und lernt des Groschens Werth durch hundert Brüche theilen.
Geht, fragt Albinus Sohn, das kleine Kind, zuweilen:
Fünf hab ich, zwey davon; was bleibt mein Söhnchen? Drey.
Vortrefflich schön! mein Kind. Ganz recht! es bleibt dabey:
Du wirst dein Glück einmal zum höchsten Gipfel bringen;
Wer diese Kunst versteht, dem musz es einst gelingen.
Noch mehr: Ich habe fünf, und setze drey darzu,
Was machts, mein Söhnchen? Acht. Ach Kind, wie klug bist du!
Bey solcher feinen Zucht erwachsen unsre Knaben:
Und doch hofft Rom dereinst Gedichte gnug zu haben,
Darinn, der Zeit zu Trotz, das prächtige Latein
Bis auf die späte Welt soll unvergänglich seyn.
  Entweder ein Poet sucht Nutzen oder Lust!
Auch beydes liebt er er wohl zugleich mit reger Brust.
Im Lehren sey man kurz, die nutzerfüllten Sachen,
Gemüthern guter Art nicht ganz verhaszt zu machen.
Was überflüszig ist, vergiszt man gar zu leicht.
Die Fabel laute so, dasz sie der Wahrheit gleicht,
Und fordre nicht von uns, dasz man ihr alles gläube.
Man reisse nicht das Kind den Hexen aus dem Leibe,
Die es bereits verzehrt. Die Aeltesten der Stadt,
Verachten ein Gedicht, so nichts gesetztes hat.
Der hohe Ritterstand mag lauter Ernst nicht hören.
Der wird willkommen seyn, der theils geschickte Lehren,
Und theils was liebliches, durch seinen Vers besingt;
Zum theil dem Leser nützt, zum theil Ergetzung bringt.

---

vs. 328 Heus. vs. 339 Nec.

Ein solch Gedicht geht ab, wird weit und breit verführet:
Bis es dem Dichter gar Unsterblichkeit gebiehret.
Zwar Dichter fehlen auch; und man verzeiht es leicht,
Indem die Seyte doch nicht stets den Ton erreicht,
Den Hand und Ohr verlangt. Es soll oft niedrig klingen.
Doch läszt die Laute kaum den Mittelton erzwingen.
Ein Bogen trifft nicht stets, wornach er abgezielt.
Allein wenn ein Poet dem Phoebus nachgespielt,
Und seine Lieder uns fast durch und durch gefallen,
Denn mag nur hier und da was hartes drunter schallen.
Es geht ganz menschlich zu. Wie leicht ist es geschehn,
Dasz wir zu sorglos sind, und irgend was versehn!
Was folgt indessen draus? Wie wir der Schreiber lachen,
Die, wenn man sie gleich straft, doch stets die Fehler machen,
Davor man sie gewarnt; und wie ein Leyermann,
Der nur sein altes Lied auf einer Seyte kann,
Ein Spott der Kinder wird: So setz ich den Poeten,
Der keinen Ton versteht, und auf den heischen Flöten
Stets falsche Griffe macht, zu jenem Choerilus,
Bey dessen Versen ich verwundernd lachen musz,
Wenn er zuweilen noch was leidliches getroffen.
Hingegen schmerzt es mich, wann wieder Wunsch und Hoffen
Homer einmal entschläft: Obwohl es leicht geschieht,
Dasz ein so langes Werk den Schlummer nach sich zieht.
Ein Vers ist Bildern gleich, wo manches uns gefällt,
Wenn mans genau besieht und nah vor Augen stellt;
Indem sich andre nur von ferne trefflich zeigen.
Dem einen ist die Nacht und Dunkelheit fast eigen,
Das andre liebt den Tag und volles Sonnenlicht,
Und scheuet dergestalt die schärfste Prüfung nicht.
Diesz mag man einmal kaum; und das wohl zehnmal leiden,
Denn man erblickt es stets mit neuer Lust und Freuden.
Drum merk, o Piso, dir die güldne Regel an,
Wiewohl des Vaters Wort dich sattsam leiten kann,
Und du schon selber weist die Sachen zu entscheiden:
Man kann in mancher Kunst die Mittelstrasse leiden;
Ein Rechtsgelehrter darf nur mittelmäszig seyn,
Ein Redner ebenfalls darf nicht so ungemein,
Als ein Cascellius und ein Messalla sprechen:
Doch hält man beyde werth und wird sich nicht entbrechen,
Sie lobend zu erhöhn. Allein dasz ein Poet

vs. 353 ergo?

Nur mittelmäszig ist und nicht aufs höchste geht:
Das hat kein Musenchor, kein Phöbus zugegeben;
Das wird kein kluger Mensch, kein Bücherkram erheben.
Musiken sonder Kunst und voller Uebelklang,
Ein halbverfaultes Oel und Salben voll Gestank,
Ein herber Honigseim, das Werk der Sarderbienen;
Was werden die zur Lust bey fetten Tafeln dienen?
Wie man nun ohne sie sich leicht behelfen kann;
So sieht man kein Gedicht mit holden Augen an,
Das kein Vergnügen giebt, wozu mans doch erfunden,
Als man zum erstenmal das Sylbenmaasz gebunden.
Sobald ein matter Vers den Gipfel nicht erreicht,
Bemerkt man, dasz er sinkt, und in der Tiefe kreucht.
Wer kein Turnier versteht, enthält sich auch der Waffen:
Wer nie den Ball gespielt, hat nichts damit zu schaffen:
Denn wer sich so vergeht wird häszlich ausgelacht.
Hingegen nimmt man wahr, das jeder Verse macht,
Der doch die Kunst nicht kann. Warum nicht? Geld und Tittel
Sind ihrer Meynung nach der wahren Dichtkunst Mittel.
Du zwingst dich zwar zu nichts, was Pallas dir versagt;
Das zeigt wie klug du bist. Doch wenn dein Witz es wagt,
Hinführo auch einmal ein Probestück zu dichten:
So lasz erst Tarpens Ohr und deinen Vater richten,
Und mich vielleicht darzu, wie dirs damit geglückt;
Dann werd es noch neun Jahr bedächtig unterdrückt.
So lang es bey dir liegt, ist leicht was ausgestrichen,
Kein Wort kehrt wieder um, so bald es dir entwichen.
Von schnöder Lebensart, von Mord und Unverstand
Hat Orpheus, der Poet, die Menschen abgewandt,
Die wilden Thieren gleich in wüsten Wäldern tobten,
Und nachmals seine Kunst als übermenschlich lobten.
Drum sagt man sonst, dasz er der Tyger Wuth gezähmt,
Der Löwen Raserey zur Lindigkeit bequemt.
Amphion ebenfalls soll durch die Dichtergaben,
Und seiner Cither Klang ein Schlosz erbauet haben:
Weil auf der Seyten Ton sich Stein und Holz bewegt,
Dasz Thebens Mauer sich freywillig angelegt.
Das war vor grauer Zeit die Weisheit jener Alten,
Zu zeigen, was für gut und strafbar sey zu halten,
Was recht und schändlich war, der Unzucht feind zu seyn,
Den Beyschlaf abzuthun, den Ehstand einzuweihn,

---

vs. 358 terque. vs. 360 opere in. vs. 362 capiet. vs. 373 Non di, non homines. vs. 378 a summo.

Die Städte zu erbaun, Gesetze vorzuschreiben:
So muste Ruhm und Preis den Dichtern eigen bleiben.
Tyrtäus und Homer hat nachmals dargethan,
Wie muthig ein Gedicht zum Streite machen kann.
Man hat, was künftig war, in Versen angezeiget,
Des Lebens Pflicht gelehrt, der Fürsten Herz geneiget,
Das Lust- und Trauerspiel erdacht und ausgeschmückt,
Daran sich das Gemüth nach langer Müh erquickt.
Drum schäme dich nur nicht der Musen lauter Chören,
Und was Apollo singt, o Piso, zuzuhören.
Man fragt, ob Kunst und Fleisz den Dichternamen bringt,
Und ob es nicht vielmehr durch die Natur gelingt?
Doch ich kann weder sehn, was Fleisz ohn alle Gaben,
Noch Gaben ohne Fleisz für Nutz und Vortheil haben.
Eins hilft dem andern auf, Natur und Kunst stimmt ein;
Und beydes wird also dem Dichter nöthig seyn.
Wer das erwünschte Ziel im Laufen will ereilen,
Der thut und duldet viel, und schwitzt und friert zuweilen,
Vermeidet Lieb und Wein. Ja wenn an Phöbus Fest
Ein Pfeifer seinen Ton vor andern hören läszt:
So hat er längst zuvor die schwere Kunst gefasset,
Und ist in strenger Zucht gar oft für Furcht erblasset.
Doch itzo ist's genug, wenn iemand selber spricht:
Ich dichte trefflich schön! zum mindsten darf ich nicht
Der allerletzte seyn; vielweniger gestehen,
Ich hätt es nicht gelernt den Alten nachzugehen.
So wie der Mäkler sonst das Volk, so ihn umringt,
Zu der verlegnen Waar in einen Klumpen zwingt:
So lockt ein Dichter oft die Schmeichler seiner Künste,
Weil er begütert ist, zum schändlichsten Gewinnste.
Wer nun ein Gastmahl giebt und wohl bewirthen kann,
Für Schuldner Bürge wird und manchen armen Mann,
Der in Processen steckt, vermögend ist zu retten;
Von dem erkühn ich mich ohn alle Scheu zu wetten:
Für Liebe zu sich selbst erkennt er selber nicht,
Des wahren Freundes Wort und was ein Heuchler spricht.
Wenn du einmal tractirst; so zeige nur dein Blatt
Dem Gaste nicht alsdann, wenn er getrunken hat,
Voll Wein und Freuden ist. Sonst wird er sich nicht scheuen:
Vortrefflich, ungemein! auf jedes Wort zu schreyen.

---

vs. 393 rapidosque. vs. 394 arcis. vs. 407 lyrae. vs. 410 prosit. vs. 416 nec. vs. 423 atris. vs. 435 laborent.

Er wird entzücket stehn; ein heisser Thränengusz
Wird aus den Augen thaun, und sein gestampfter Fusz
Wird tanzend lustig seyn. Denn so wie bey den Leichen
Die nächsten Erben fast den Klageweibern weichen,
Die man für Geld gedingt, zu heulen und zu schreyn:
So wird ein Spötter auch weit mehr gerühret seyn,
Als Freunde guter Art, die deiner Dichtkunst Proben
Vernünftig eingesehn, und mit Verstande loben.

Man sagt, dasz Könige zum Trunke zwingen sollen,
Wenn sie der Diener Herz und Art erforschen wollen;
Bevor sie sich vertraun. Machst du nun ein Gedicht,
So traue doch durchaus den schlauen Schmeichlern nicht.
Ihr glatter Fuchspelz deckt ein hinterlistig Wesen.
So oft man dem Quintil was pflegte vorzulesen,
So sprach er: Aendre diesz, und jenes bessre noch.
Ich kann nicht, sagte man; und gleichwohl hab ichs doch
Mehr als einmal versucht. So musz die Zeile weichen,
War sein gewohnter Rath; sie ist leicht auszustreichen:
Dann mustre deinen Vers und setz an ihrer statt
Was anders an den Ort, wo sie gestanden hat.
Vertheidigte man sich und blieb bey seinen Grillen:
So sprach er weiter nichts, um solches Dünkels willen;
Und liesz den Affen gehn, der seine Jungen liebt,
Wenn ihm gleich sonst kein Mensch den mindsten Beyfall giebt.

So machts ein kluger Mann, er tadelt matte Zeilen,
Verwirft ein hartes Wort, bemerkt auch wohl zuweilen,
Am Rande, wo der Vers was ungeschicktes zeigt.
Er meistert allen Schmuck, der gar zu prächtig steigt.
Was unverständlich ist, das heiszt er klärer machen,
Bestraft den Doppelsinn und wird in allen Sachen
Ein andrer Aristarch. Er fragt nicht kummervoll,
Warum er einen Freund um nichts verscherzen soll?
So schlecht diesz alles scheint, so wirkt es doch zu Zeiten,
In Wahrheit, etwas mehr, als schlechte Kleinigkeiten.
Dein schmeicheln macht ihn stolz, dein höflicher Betrug
Bläst einen Dichter auf: So wird er nimmer klug.
Und wie man Leute fleucht, die sich die Krätze schaben,
Die Gelbsucht, Raserey, und Mondenkrankheit haben;
So wird ein kluger Mensch vor tollen Dichtern fliehn.
Die Knaben werden ihn zum Hohngelächter ziehn:
Nur von der dummen Schaar, der Witz und Vorsicht fehlet,

vs. 445 reprehendet. vs. 449 mutando. vs. 450 Nec.

Wird er der kleinen Zahl der Dichter beygezählet.

Wie sonst ein Vogler oft, wenn er nach Amseln stellt,
Aus Unvorsichtigkeit in Brunn und Grube fällt:
So stürzt sich ein Poet, der hohe Verse speyet,
Oft selber in Gefahr. Gesetzt nun, dasz man schreyet:
Ihr Leute! rettet, helft! Ist doch kein Mensch zu sehn.
Wer weis auch in der That, obs nicht mit Fleisz geschehn?
Und ob er auch einmal, wenn man ihm helfen wollte,
Das zugeworfne Seil mit Dank ergreifen sollte?
Er kömmt mit Willen um. Ich spreche nicht zu scharf.
Wie sich Empedokles in Aetnens Klüfte warf,
Als ihm das kalte Blut so melancholisch worden,
Dasz er dadurch verhofft, zum hohen Götterorden
Sich selber zu erhöhn: So geht es hier wohl an.
Man lasz es ihm denn zu, dasz er verderben kann.
Wer wieder Willen hilft, wird schlechten Dank erwerben,
Drum lasse man getrost den tollen Dichter sterben.
Es ist sein erstes nicht, dasz er nach Unglück ringt;
Und wenn man ihn gleich itzt mit Fleisz zurechte bringt,
So wird er darum doch die Thorheit nicht verlassen,
Vielweniger den Weg zum Untergange hassen.

Man sieht auch endlich nicht, warum ein böser Geist
Poeten solcher Art zum Versemachen reiszt.
Ob sie des Vaters Grab durch ihren Koth entweihet?
Ob sie kein Heiligthum in ihrer Wuth gescheuet?
Ob ihre Frevelthat der Götter Haus befleckt?
Das weis ich, sie sind toll, und wie ein Bär uns schreckt,
Wenn er des Kerkers Schlosz und Riegel durchgebrochen;
So flüchtet alles weg, wenn sie ein Wort gesprochen.
Denn wer ergriffen wird, dasz er sie haben musz,
Der kömmt so bald nicht los, und stirbt fast für Verdrusz:
Weil sie, den Egeln gleich, nicht eh die Haut verlassen,
Bis sie nicht fähig sind, mehr Blut in sich zu fassen.

---

vs. 461 Si quis curet. vs. deiecerit. vs. 473 obiectus.

Druck von Gustav Röthe in Graudenz.